

VIDEO ERGO SUM

Einladung zum Selbstsehen Werke von Christian Megert

Spieglein, Spieglein an der Wand ... uninteressant! Nicht von Belang – das narzisstische Getue der bösen Fee vor dem Spiegel aus dem Märchen. Für das Schaffen von Christian Megert ist es bedeutungslos. Auch die Spiegelscherben und -splitter aus Andersens Erzählung von der Schneekönigin sind nicht von Nutzen und Gebrauch, schickt man sich an, in Christian Megerts Bild-Welt Standpunkte zu suchen, Blickachsen zu ziehen. Lassen wir die Zauberspiegel links liegen.

Ich sehe – also bin ich – heißt die Devise. Du allein – vom geschaffenen Sehraum erfasst – taxierst den Wechselkurs. Dein Begreifen bestimmt die Höhe des Transfers. Hineingezogen in die Spiegel- und Sehsaalkästen des Künstlers beginnt die Auseinandersetzung voller Sinneslust und Lust am Sinn.

Komm ins Offene – Betrachter.

Überhaupt scheint das Widerspiegeln Christian Megert in späteren Jahren nicht mehr forciert zu beschäftigen. In frühen Arbeiten spielt es seine Rolle. »Spiegelraum« – Boden und Decke gefliert mit großen Spiegelkacheln – ein Environment aus dem Jahre 1968, während der documenta 4 in Kassel gezeigt, wurde Mini-rockträgerinnen zur unmittelbaren Herausforderung.

Unendlichkeitsspiegel nehmen den Künstler eine Zeit lang gefangen, bis ihre Möglichkeiten durchgespielt sind und die Trennung nicht schwerfällt. Ohne Pathos betrieb Christian Megert seine Spiegelreflexionen. Das fällt aus dem Rahmen.

»Spiegel: noch nie hat man wissend beschrieben, was ihr in eurem Wesen seid. Ihr, wie mit lauter Löchern von Sieben erfüllte Zwischenräume der Zeit.«

Rainer Maria Rilke

Erfüllte Zwischenräume der Zeit. Angefüllt mit Schaffensglück sind sie. Freiräume, »in denen alles lebt und zu leben auffordert«. Selbstvergessen, zeitvergessen, entstehen die Kreationen, frei von der Leber weg. Die alte Redewendung rührt wohl von der Annahme, die Leber sei der Sitz von Gefühl und Empfindung. Fraß deshalb der strafende Adler der Götter die stetig nachwachsende Leber des Menschenmachers Prometheus? Vorfahre aller Künstler, aufbegehrend, rebellisch – weiß er wie Nietzsche:

»Ein Werden und Vergehen, ein Bauen und Zerstören, ohne jede moralische Zurechnung, in ewig gleicher Unschuld, hat in dieser Welt allein das Spiel des Künstlers und des Kindes.«

Spielend aus der Zeit fallen, ihr abhanden kommen, das haben die Künstler vom Kinde gelernt. Und die Zwischenräume nutzen sie als Spielräume und erfüllen sie mit Schaffen. Aus sich heraus geschieht dies: selbsteigen entfaltet – kreativ. Das heißt ich: »Der Kunst die Regeln geben.«

Christian Megert erspielt sich seine Welt – probiert aus und versucht sich immer wieder, um endlich seine erspielten Kunstwerke ins Spiel zu bringen.

Wie von einer Armee von Blattschneideameisen zusammen getragen und von ihrem König Megert voller Elan zusammengefügt. Eine Choreographie, die die Teile zum Ganzen führt – zur Gewogenheit der Komposition.

»Das Kind wirft einmal das Spielzeug weg: bald aber fängt es wieder an, in unschuldiger Laune. Sobald es aber baut, knüpft und fügt und formt es gesetzmäßig und nach inneren Ordnungen.«

Jetzt sind wir auf der richtigen Spur. Nietzsche sei Dank.

Megert stellt uns vor seine Sehkästen und gibt uns zu sehen, was wir sonst nicht sehen, versetzt uns hinein, mitten ins Bildgeschehen.

Sehenden Auges wandelt man durch die Schaubühnen, gesellt sich zu den Formen und Farben, um ihnen beizuwohnen und den Blick einzurichten. Etuden sind es, und unterwegs in solchen Formationen vervollkommenet sich der freie Blick selbst.

Fragt ein Ortsunkundiger am Taxistand: »Wie komme ich zur Philharmonie?« Und erhält zur Antwort: »Üben, üben, üben.« Auf gleiche Weise erreicht man das kreative Sehen, um sich und die Welt als ästhetischer Mensch zu empfinden. Spieglein, Spieglein mach mich zum Spieler des gespiegelten Spiels an der Wand!

Und seien die Arbeiten auch aus fester Pappe, Holz oder starkem Karton, stets sind es Instrumentalwerke für Spiegelspieler. Viel Spiel steckt im Spiegel. Ein »g« trennt beide wesentlich. »g« – wie: was guckst Du? Geh und staune, ergreife die Möglichkeit, die Welt und die Dinge mit anderen Augen zu sehen.

Und es greift eins ins andere. Auch Megerts Scherbenglück braucht Mitspieler, denn seine angehaltenen Bewegungsbilder warten darauf, in der Gegenwart des Betrachtens in sich zurückzukehren. So schließt sich der Kreis für all jene, die wisend im ‚Glass book‘ von 1961 blättern und darin den Werken der Künstler begegnen.

Seinen grundlegenden künstlerischen Gedanken formulierte Christian Megert 1961 in dem Manifest »Ein neuer Raum« – »Ich will einen neuen Raum bauen, einen Raum ohne Anfang und Ende, in dem alles lebt und zum Leben aufgefordert wird, der gleichzeitig ruhig und laut, unbewegt und bewegt ist.«

Ein erfüllter Zwischenraum, der ins Spiel versetzt. Nehmen wir das Erspielte auf, setzen es ein, vielleicht aufs Spiel und sehen zu. Denn Friedrich Hölderlins Diktum zählt:

»Lern im Leben die Kunst, im Kunstwerk lerne das Leben, Siehst du das eine recht, siehst du das andre auch.«

Heinrich Heil